

Da die Regel: „et commemoratio sumatur e primis Vesperis“ auf die Oktaven keine Anwendung finden kann, so läßt sich das Dunkel, das über der Regel zu liegen scheint, am einfachsten und leichtesten dadurch verscheuchen, daß wir annehmen, daß die S. R. C., wie sie die beiden Dubia durch die Anwendung eines Decretum generale gelöst hat, von den in den Dubia namhaft gemachten casus particulares abstrahiert und eine allgemeine Regel über die Kommemoration gegeben hat, die aber Ausnahmen erleidet, wenn die Rubriken anders bestimmen; „juxta Rubricas“ wäre demnach gleichbedeutend mit „servatis tamen Rubricis“.

Sollte diese Annahme nicht zulässig sein, so wird man abwarten müssen, ob nicht die S. R. C. selbst durch eine nachträgliche Erklärung Licht über diesen Punkt verbreitet.

Bemerkt darf hier wohl noch werden, daß die deutsche Uebersetzung des dunklen Schlußpassus nicht ganz wörtlich dem lateinischen Text entspricht und das Verständnis desselben nicht nur nicht erleichtert, sondern eher erschwert. Die Worte: „et commemoratio sumatur e primis Vesperis juxta Rubricas“ sind nicht abhängig von „qui“ und verbindet die Partikel „et“ nicht die beiden unmittelbar aufeinander folgenden Sätze, sondern der Schlußsatz ist koordiniert dem Hauptsatz der Antwort: *Negativa ad primam partem* (= *Non fiat prius commemoratio Dominicae vel Festi simpliciter*), *affirmative ad secundum* (= *sed praeferatur commemoratio Octavae vel Feriae*) et commemoratio sumatur e primis Vesperis juxta Rubricas.

Seefau.

P. Petrus Döink O. S. B.

Literatur.

A) Neue Werke.

- 1) **Die Geschichte der scholastischen Methode.** Nach den gedruckten und ungedruckten Quellen dargestellt von Dr. Martin Grabmann, Prof. der Dogmatik zu Eichstätt. I. Band: Die scholastische Methode von ihren ersten Anfängen in der Väterliteratur bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts. Freiburg und Wien. 1909. Herder. gr. 8°. XIV u. 354 S. M. 5.60 = K 6.72; gbb. in Kunstleder M. 6.80 = K 8.16.

Die Zeit ist vorüber, da das Wort „Scholastik“ nur Verachtung weckte und als Schimpfwort galt zur Bezeichnung einer verschrobenen, wirklichkeitsfremden und spitzfindigen Denkart. Nur „Vos von Rom“-Agitatoren und Jünger des leichtesten Freisinn hängen noch an diesen Phrasen und suchen durch dieselben die große „Geistesfinsternis“ im Mittelalter zu beweisen. In ernstern wissenschaftlichen Kreisen dagegen ist man es müde geworden, Urteile gedankenlos zu wiederholen, wie sie aufklärerische, geschichtsfremde Jahrhunderte ohne genügende Kenntnis gefällt und überliefert hatten. Man ging endlich daran, durch eigene Forschungen sich ein selbständiges Urteil zu bilden. Und diese Forschungen der letzten Jahrzehnte haben selbst die Gegner der Scholastik über-

zeugt, daß man es hier mit einer der größten und bedeutendsten Erscheinungen des Geisteslebens zu tun habe.

Freilich gehen auch jetzt noch, wie die Zusammenstellung im ersten Kapitel vorliegenden Werkes zeigt, die Urteile über das Wesen der Scholastik weit auseinander. Deshalb ist es zu begrüßen, daß ein Kenner derselben, wie Doktor Grabmann, es unternommen hat, eine eingehende Darstellung der Geschichte der scholastischen Methode zu geben. Eine solche Geschichte ist wie kaum etwas geeignet, uns einen klaren Einblick in das Wesen und den Wert der Scholastik zu erschließen. Freilich darf man da nicht bei der äußeren Form der Methode stehen bleiben; man muß den Begriff weiter und tiefer nehmen, wie Grabmann es tut, dem die äußere Form erst in zweiter Linie kommt, während ihm das Wesen und die Seele der scholastischen Denk- und Arbeitsweise die Hauptsache ist.

In diesem Sinne nimmt er den Begriff der scholastischen Methode und charakterisiert sie kurz so: „Die scholastische Methode will durch Anwendung der Vernunft, der Philosophie auf die Offenbarungswahrheiten möglichste Einsicht in den Glaubensinhalt gewinnen, um so die übernatürliche Wahrheit dem denkenden Menschengenisse inhaltlich näher zu bringen, eine systematische, organisch zusammenfassende Gesamtdarstellung der Heilswahrheit zu ermöglichen und die gegen den Offenbarungsinhalt vom Vernunftstandpunkte aus erhobenen Einwände lösen zu können. In allmählicher Entwicklung hat die scholastische Methode sich eine bestimmte äußere Technik, eine äußere Form geschaffen, sich gleichsam verinnlicht und verleiht.“ (S. 36 f.)

Ein eigenes Kapitel orientiert über die Quellen und die Literatur seines Themas. Grabmann geht überall auf die Quellen selbst zurück; und es ist ein ganz gewaltiges Quellgebiet, das er sich da zur Erforschung abgesteckt hat von der Väterzeit an durch das ganze Mittelalter, all die Florilegien, Glossen, Sentenzen und Summen, dazu die Quaestionen- und Quodlibetalienliteratur usw. Es ist eine gewaltige Arbeit, die Grabmann da auf sich genommen, die dadurch noch erschwert wird, daß ein Großteil dieser Quellen noch ungedruckt ist und ganz neu erschlossen werden mußte.

Drei Bände soll das ganze Werk umfassen: Von den Anfängen der Scholastik in der Väterzeit bis zum Beginne des 12. Jahrhunderts; vom Beginne des 12. Jahrhunderts bis zur Schwelle der Hochscholastik; und endlich die Hochscholastik selber: der heilige Thomas mit seinen Zeitgenossen. Der erste Band liegt vor, die beiden anderen sollen rasch folgen.

Die Anfänge der Scholastik führt der Verfasser bis tief in die Väterzeit, ja bis zur Heiligen Schrift zurück. Die Heilige Schrift hat nicht bloß den Hauptstoff für das scholastische Denken gegeben, es finden sich in ihr zerstreut schon einzelne Grundsätze und Anweisungen, die für die theologische Spekulation und damit auch für die Scholastik fruchtbar wurden.

Die Väter waren die nächsten, die an diesem Gebäude weiterbauten. Auch sie haben nicht bloß neues Material für die scholastische Gedankenwelt geliefert, sie haben nach und nach immer scharfer die Richtlinien gezogen, nach denen sich dieser Bau entwickeln sollte. Sie suchten bereits mit Hilfe der Vernunft und der brauchbaren Elemente aus der heidnischen Philosophie immer mehr Einsicht in den Glaubensinhalt zu gewinnen und organische Ordnung, System in die Behandlung der Glaubensfragen hinein zu bringen und selbst in der äußeren Technik sind sie vielfach Muster und Vorbild für die Scholastik geworden.

Schritt für Schritt verfolgt der Verfasser diese Entwicklung, mit scharfem Blick sucht er zuerst bei den griechischen, dann bei den lateinischen Vätern diese Ansätze der Scholastik und bucht sorgfältig jeden Baustein, jeden Beitrag, den sie zur Entwicklung der scholastischen Methode geleistet haben.

Die Ausführungen der griechischen Väter bieten zugleich eine treffliche Beleuchtung der angeblichen, durch Loisy und seine Anhänger wieder aufgegriffenen Umgestaltung des Dogmas durch die griechische Philosophie.

Bei den Lateinern wird besonders die vorbildliche Bedeutung des heiligen Augustinus für die scholastische Methode herausgehoben. In seinen Werken finden sich bereits alle Wesenselemente derselben, freilich da und dort zerstreut. Der großen Bedeutung, die Boethius durch die Vermittlung des Aristoteles ans Abendland, durch sein Trostbuch und seine theologischen opuscula gewann, ist ein eigener Abschnitt gewidmet.

Boethius steht an der Grenze der Väterzeit und der Scholastik. Krieg nennt ihn bereits den ersten Scholastiker. Mit ihm setzt die sogenannte Vorcholastik ein. Eine allgemeine Uebersicht über die Arbeitsweise dieser Zeit eröffnet den Abschnitt. Dann ziehen die bedeutendsten Vertreter dieser Periode, die mehr die Uebersetzung pflegt als weiterbildet, an uns vorbei; Beda, Alkuin, Rabanus Maurus, Walafrid Strabo usw. Der an Kraft und Spekulation alle überragende Scotus Erigena wird außer der Linie der scholastischen Entwicklung gestellt, da er eines der Hauptprobleme der Scholastik, das Verhältnis zwischen auctoritas und ratio nicht in ihrem Sinne löste und infolgedessen auch verhältnismäßig wenig Einfluß auf die Späteren übte.

Ein anderer Irrweg, die Ueberschätzung der Dialektik, führte zu den bekannten Abendmahlsstreitigkeiten, die der Verfasser auch kurz berührt. Darüber hinaus führt er uns dann den geraden Weg der scholastischen Entwicklung über Lanfranc, Bernold von Konstanz, Ivo von Chartres, Radulfus Ardens hin zu Anselm von Canterbury, dem wahren Vater der Scholastik. Ihm und seiner wissenschaftlichen Methode ist der letzte große Abschnitt gewidmet.

Das ist eine kurze Skizze des ungemein reichen Inhalts. Klare Entwicklung und plastische Darstellung, sorgfältiges Abwägen der Gründe und gediegenes Herausarbeiten seiner Sache, begleitet von einer Fülle von interessanten Einzelheiten und Hinweisen auf bisher wenig beachtete Zusammenhänge bilden die unschätzbaren Vorzüge dieses Werkes.

Wer immer sich für die Scholastik oder überhaupt für die Geistes- und Bildungsgeschichte des Mittelalters interessiert, dem kann daselbe bestens empfohlen werden.

Dr. M. Schrattenholzer.

2) **Lehrbuch der Moralthologie.** Von Dr. Franz Schindler.

2. Band, 1. Teil. Wien. 1909. Dpig. 8°. VIII u. 365 S. K 7.—

Obwohl es keine Schwierigkeit hat, einen Teil eines Buches zu besprechen, zumal wenn, wie im vorliegenden Falle, aus äußeren Gründen der Plan der Einteilung geändert wurde, so soll doch, da die zweite Hälfte nicht mehr im Jahre 1909, wie es versprochen war, der Öffentlichkeit übergeben wurde, auf den Inhalt des ersten Teiles empfehlend hingewiesen werden. Der Verfasser behandelt in diesem Teile die pflichtgemäße Betätigung des christlichen Lebens in Beziehung auf Gott durch die Uebung der göttlichen Tugenden und der christlichen Gottesverehrung, ferner das christliche Leben des Menschen in Rücksicht auf sich selbst. Während im ersten Abschnitte die gewöhnlichen Traktate über Glaube, Hoffnung und Gottesliebe, über Gottesverehrung im allgemeinen und im besonderen durch Gebete, Feier der Sonn- und Festtage, Beischwörung, Eid und Gelübde durchgenommen werden, wobei natürlich auch die entgegenstehenden Sünden zur Behandlung kommen, hat der zweite Abschnitt eine ungewöhnliche Ausdehnung dadurch erhalten, daß nicht bloß die Pflichten in Bezug auf Leib und Leben ausführlicher als in anderen Büchern erörtert werden, sondern hauptsächlich dadurch, daß die Pflichten zur Erlangung und Bewahrung der göttlichen Gnade durch Empfang der heiligen Sakramente, durch Benützung der Sakramentalien und Uebung des Gebetes und Anwendung der christlichen Tugendmittel, unter welche auch das Fasten gezählt wird, hereinbezogen wurden. Wenn man diese Pflichten auch zur besonderen Betätigung der christlichen Selbstliebe rechnen kann, so läßt sich doch kaum leugnen, daß diese Einteilung zumal bei dem gedrängten Stil die Uebersichtlichkeit über den Inhalt nicht fördert.

Im Einzelnen sei noch folgendes bemerkt: Seite 153 sagt der Verfasser in einer Anmerkung: „Der Kasuistik eröffnet sich hier (körperliche Gegenwart